An "heiligen Wassern"

Autor(en): **Albrecht, Laudo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **69 (2012)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-389789

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Laudo Albrecht[1]

An «heiligen Wassern»

Bericht zur Exkursion vom 17. September 2011

Vor uns liegt die 120 Meter hohe Staumauer «Gibidum» und dahinter acht Millionen Kubikmeter Schmelzwasser vom Grossen Aletschgletscher und zahlreichen weiteren Eisfeldern in seinem Umfeld. Niemand käme bei diesem Anblick auf die Idee, an Trockenheit zu denken. Dennoch liegen Wassernot und -überfluss im Wallis eng beisammen. Das Aletschgebiet macht da keine Ausnahme.

Für die weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannte Niederschlagsarmut im Wallis gibt es verschiedene Erklärungen. Eine davon findet sich in den von Josef Guntern gesammelten Volkserzählungen aus dem Oberwallis. Demnach misstrauten die Walliser Bauern damals dem lieben Gott, als dieser ihnen vorschlug, ihre Felder zu bewässern. Und seither wässert eben in der übrigen Schweiz der Herrgott, im Wallis aber wässern die Bauern selbst, sonst verdorren ihre Wiesen und Felder.

Natürlich gibt es auch noch andere Erklärungen für die Trockenheit im Wallis. So zum Beispiel die Topografie des Rhonetals. Als lang gezogenes Ost-West-Tal ist das Wallis im Norden und Süden von hohen Gebirgszügen umringt. Die Berge bewirken, dass sich die Wolken bereits an der Berner oder Italiener Seite der Alpen ausregnen. Das Wallis aber bleibt trocken, und die Bauern sind gezwungen, ihre Wiesen und Weiden selber zu bewässern. Wo Bäche oder Quellen nahe sind, bietet dies – ausser dem Arbeitsaufwand – keine grösseren Probleme. Viele Walliser Dörfer sind aber nicht in der glücklichen Lage, rauschende Bäche oder Quellen in ihrer Nähe zu haben. Sie mussten (und müssen zum Teil noch heute) das Wässerwasser in langen und mit riesigem Aufwand erstellten Leitungen auf die dürren Matten leiten. Zu diesen Dörfern gehört auch Ried-Mörel, ein idyllisches Bergdorf an den heissen und trockenen Südhängen des Aletschgebiets.

Wasser: Not und Überfluss

Ried-Mörel liegt zwischen Mörel (7 km östlich von Brig) und der Riederalp auf rund 1200 Metern über Meer. Wie zahlreiche andere Walliser Gemeinden litt auch Ried-Mörel schon immer unter einer ausgesprochenen Wassernot. Ironischerweise verfügt allerdings Ried-Mörel auf seinem Territorium über eine der grössten

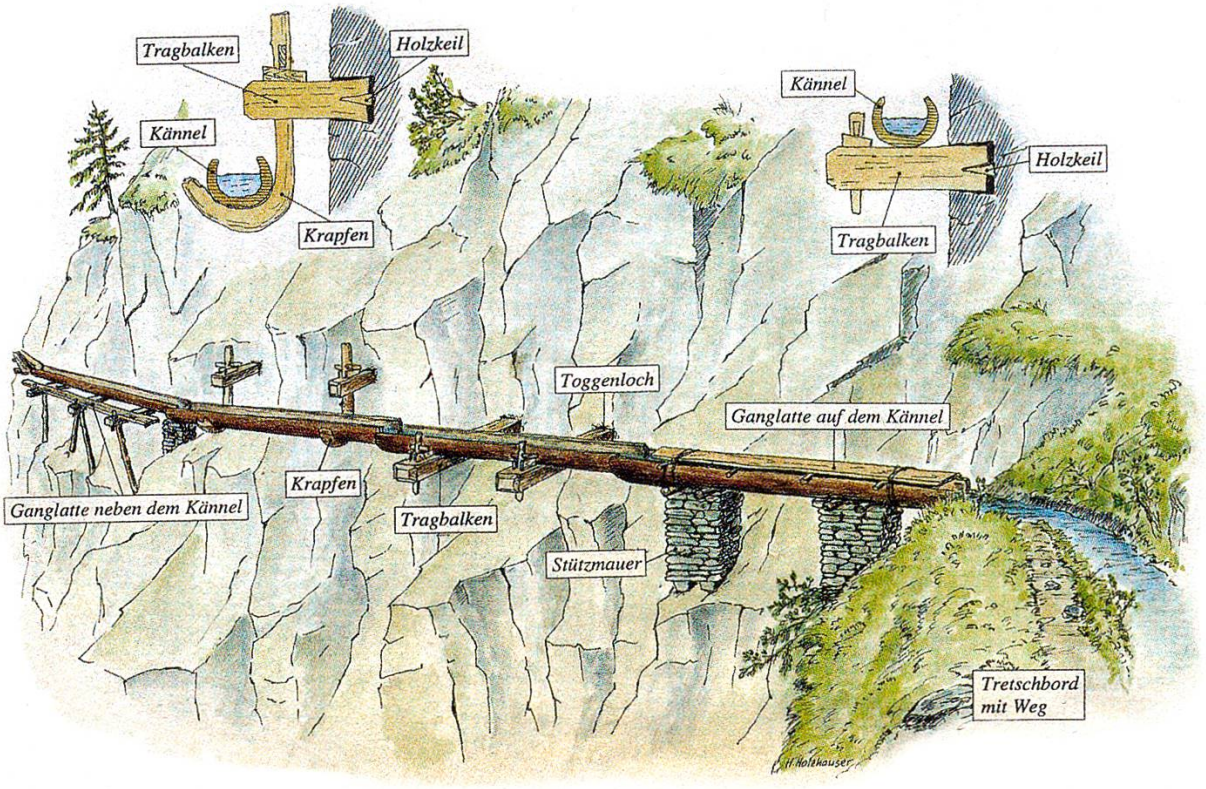
[1] Laudo Albrecht, Leiter des Pro Natura Zentrums Aletsch auf der Riederalp,
E-Mail: Laudo.Albrecht@pronatura.ch

Wasserreserven im ganzen Alpenraum: den Grossen Aletschgletscher. Das in Form von Eis gespeicherte Wasser würde nämlich reichen, um jeden Menschen auf der Erde während sechs Jahren täglich mit einem Liter Wasser zu versorgen! Nun liegt aber der Aletschgletscher in einem anderen Tal als die bewirtschafteten Felder, und die Rieder waren deshalb seit Jahrhunderten gezwungen, das Wasser in langen und gefährlichen Leitungen auf ihre Felder zu leiten.

Die ältesten dieser Wasserleitungen, die wegen ihrer Wichtigkeit auch als «heilige Wasser» bezeichnet wurden, reichen bis ins 11./12. Jahrhundert zurück. Sie begannen in der Regel an einer günstigen Stelle am Gletscherrand, wo das Wasser gefasst werden konnte. Aufgrund der starken Schwankungen des Gletschers musste die Fassung fast jedes Jahr erneuert werden; grössere Vorstösse oder Rückzüge des Gletschers waren ausserdem die Ursache dafür, dass die Leitungen immer wieder ganz oder teilweise neu angelegt werden mussten. So sind im Aletschgebiet insgesamt drei Leitungen bekannt. Ihren Spuren kann der aufmerksame Wanderer noch heute begegnen, zum Beispiel entlang dem «Massaweg», der die beiden Dörfer Blatten bei Naters und Ried-Mörel verbindet.

Erstaunlich ist nicht nur die Länge der einzelnen Leitungen (zum Teil sind sie über 10 Kilometer lang), ebenso eindrücklich sind die Mittel, mit denen sie durch das schwierige Gelände geführt wurden. Wo sie nicht grabenartig angelegt werden konnten, wurde das Wasser in Holzkännel geleitet, die auf Trockenmauern

ruhten. Um auf der ganzen Strecke ein möglichst geringes Gefälle beizubehalten, führten die Wasserfuhren nicht selten durch senkrechte Felswände. Hier war der Bau besonders anspruchsvoll: Zuerst wurden Löcher in die Felsen gehauen, in denen mit einer faszinierenden Technik Tragbalken fixiert wurden. Auf diesen befestigte man schliesslich die Holzkännel, in denen das vom feinen Sand milchig trüb gefärbte Gletscherwasser floss.



In Fronarbeit erbaut

Wie lange der Bau einer Leitung dauerte, ist unbekannt. Sicher ist jedoch, dass diese von allen Bewohnern des Dorfes geleistete Fronarbeit viel Schweiss, Mut, aber auch zahlreiche Menschenleben kostete. Manch tapferer Mann stürzte bei der Arbeit an den «heiligen Wassern» ab und fand sein Grab in den Tiefen der Massaschlucht. Aber zur Trauer hatte die Bevölkerung meist nicht lange Zeit: Die Leitungen mussten gebaut werden, die «heiligen Wasser» mussten fliessen. Nur so war ein Überleben möglich.

Der Bau der Wasserfuhren reichte nicht aus, sie mussten auch unterhalten werden. Diese harte und ebenso gefährliche Arbeit besorgte der Sander. Der Name «Sander» kommt daher, dass dieser sehr viel Zeit damit verbrachte, den feinen Gletschersand zu entfernen, der sich entlang der Leitungen absetzte. Bei seinen täglichen Kontrollgängen wurde der Sander durch Wasserhämmer unterstützt, die ihm jederzeit Auskunft darüber gaben, ob die Leitung noch intakt ist. Wurden die Leitungen an besonders gefährlichen Orten durch Steinschlag oder Lawinen zerstört, entschied das Los darüber, wer die Reparaturarbeiten ausführen musste.

Auf den trockenen Feldern angekommen, wurde das Wässerwasser nach einem strengen Plan verteilt, wobei jeder Bauer das kostbare Nass während genau festgelegten Schichten zur Verfügung hatte. Um ja keinen Tropfen Wasser zu verlieren, wurde natürlich auch während der Nacht gewässert! Die Einteilung des Wassers oblag dem vom Gemeinderat ernannten Wasservogt, der auch für die

Einhaltung der einzelnen Schichten verantwortlich war. Trotzdem kam es häufig zu Streitigkeiten, zum Beispiel wenn einer dem Nachbarn das Wässerwasser ein paar Minuten zu früh «abschlug». Wasserdiebstahl galt damals als eines der schlimmsten Verbrechen; alten Walliser Sagen zufolge sollen deshalb noch heute einige «arme Seelen» in den tiefen Spalten des Aletschgletschers Busse tun!

Die alten Wasserleitungen haben in der Zwischenzeit längst ausgedient und den Sander gibt es nur noch im Roman oder Heimatfilm. Die Felder müssen aber auch heute noch bewässert werden, sonst verdorrt das Gras schon im Juli. Heute stehen den Bauern moderne Bewässerungsanlagen mit gigantischen Sprinklern zur Verfügung. Die Zeiten ändern sich, die Bedeutung der «heiligen Wasser» ist jedoch geblieben!

Massaweg
Der Massaweg führt von Blatten bei Naters zur Staumauer Gibidum und dann entlang einer alten Wasserleitung (Riederi) nach Ried-Mörel. Auf der Wanderung können verschiedene Spuren der alten Wasserleitung beobachtet werden. Die Marschzeit beträgt rund 3 Stunden, die Strecke weist praktisch keine Steigungen auf.

Der liebe Gott und die Walliser
Bevor der liebe Gott auf seiner Weltreise die Schweiz verliess, fragte er zum Abschied die Eidgenossen, ob sie noch besondere Bitten an ihn hätten. Natürlich hatten sie das! Die Gletscher seien in den letzten Jahren so stark zurückgegangen, dass jetzt zu wenig Wasser fliesse, um die Fluren grün zu erhalten. Ob er da keine Heilmittel kenne. Der Herrgott wusste sofort Bescheid und meinte: «Das ist doch einfach, da muss gewässert werden. Jetzt wollt ihr es tun? Dann ist's recht, wenn nicht, werde ich es selber besorgen müssen!» Diese Rede gefiel allen wohl und sie dankten: «Herr, du hast uns bis jetzt gut behütet, und dir verdanken wir alles, was wir haben: mach es nur weiter so!» Die Walliser blieben aber allein stumm und sannen und grübelten. In ihrem Argwohn trauten sie dem Vorschlag des Herrn nicht ohne weiteres. Wahrscheinlich kannte Petrus die Walliser schon: Denn er lief schnell hinten durch zu ihnen, gab ihnen einen Schupf und flüsterte: «Lasst doch den Herrn nur machen, er meint es gut mit euch und wird es schon verstehen, er ist ja sozusagen selber ein Walliser.» Jetzt stutzten diese aber erst recht: «Was, ein Walliser ist er? Aber wie will er denn das Wässern besser verstehen als wir? Nein, nein, wenn dem so ist, wässern wir selbst!» Und so wässert heute in der übrigen Schweiz der liebe Gott, im Wallis aber wässern die Walliser selbst, oder ihre Matten verdorren.

Aus Josef Guntern (1978): Volkserzählungen aus dem Oberwallis. Verlag G. Krebs, Basel.